Was bleibt von Benedikt XVI.?

Unmittelbar nach dem Tod von Benedikt XVI. wurde in einem Fernsehkommentar auf die Frage, was von ihm bleibe, geantwortet: wahrscheinlich vor allem sein spektakulärer Rücktritt 2013. Dieser habe, wenn auch nicht einmalig in der Geschichte, so doch in der Spätmoderne das Tor geöffnet für eine Reform des Papsttums, das nun auch eine zeitliche Begrenzung nicht nur kennen, sondern auch praktizieren würde.

Ich möchte meine Reflexion über die Ära Ratzingers nicht so sehr an seinem nicht sehr geglückten Pontifikat festmachen und an dessen Ende, das eben nicht eine souveräne Entscheidung zugunsten von freiwilliger Machtbeschränkung des Papsttums schlechthin gewesen zu sein scheint. Benedikt war offenbar vielmehr den Anforderungen einer beschleunigten Spätmoderne mit den Mitteln eines klassischen kirchlichen Feudalsystems, dessen Vorbilder die Pontifikate Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts waren, letztlich nicht gewachsen. Falscher Gebrauch von Insignien einer Papst-Performanz der Renaissance von Hermelinkragen bis purpurroten Slippers eingeschlossen.

Meine Würdigung Joseph Ratzingers reflektiert keine persönliche Kenntnis seiner selbst. Ob er gütig, weise, humorvoll, gar tief spirituell war, wie immer wieder verlautet wird, weiß ich nicht. Ich weiß auch nahezu nichts über seine Zeit als aktiver Professor der Theologie und dann als Erzbischof der Diözese München-Freising. Dennoch ist mir Joseph Ratzinger bekannt, und zwar in seiner Funktion als Präfekt der Glaubenskongregation in Rom, die er seit 1982 bis zu seiner Wahl zum Papst 2005 ausgeübt hat. Zusammen mit Papst Johannes Paul II. (Pontifikat 1978-2005) bildete er ein kongeniales Duo, das es verstand, die Zügel einer konservierenden Theologie straff zu halten und alles, was nur anfanghaft nach Weiterentwicklung aussah, meisterhaft auszumerzen verstand. In dieser Hochzeit des Revisionismus und nach dem Abklingen der Konzilseuphorie war ich Jugendlichler und dann Student der Theologie (Jahrgang 1967). Mein Interesse für Theologie erwachte als sechzehnjähriger Schüler. Meine überwiegend priesterlichen Religionslehrer und die Priester in meiner Gemeinde gaben mir, dem theologisch Interessierten, die sehr langen Enzykliken Johannes Paul II. zu lesen, in denen in meiner gefühlten Erinnerung fast immer nur gewarnt wurde vor der gegenwärtigen Zeit, die nur sexuelle Ausschweifung kenne, nicht mehr aber eheliche Treue und die rechte Geschlechterordnung von Mann und Frau. Dass dies nicht sehr hilfreich in einer Zeit der Suche nach Freiheit, Selbstbestimmung und -entdeckung war, tut zwar hier nichts zur Sache, war aber für mich persönlich dennoch höchst bedeutsam.

Im Theologiestudium bekam ich dann mehr mit Ratzinger selbst zu tun, beruflich sozusagen. Nicht so sehr mit seiner Theologie, obwohl einer meiner theologischen Lehrer zum berühmten „Ratzinger-Kreis“ gehörte. Anfang der 90er Jahre stand insbesondere die Moraltheologie unter besonderer Beobachtung der Glaubenskongregation in Rom. Meine Lehrer (es waren tatsächlich in dieser Zeit ausschließlich Männer) achteten akribisch darauf, was sie sagten und noch mehr, was sie schrieben. Nur die Mutigsten unter ihnen, die aber auch gleichzeitig meistens und nicht zufällig emeritiert waren, wagten es, der Doktrin der Sexualmoral, dessen Kulminationspunkt die „Pillen-Enzyklika“ *Humanae Vitae* Papst Pauls VI. war, zu widersprechen. Meine Diplomarbeit zur moraltheologisch-pastoralen Herausforderung von Homosexualität war mit vielen verschlüsselten, wohl-gewählten und damit unangreifbaren Sätzen versehen: reine Nervensache für einen angehenden Theologen, der sich mehr für das konkrete Leben von Menschen interessierte, als für eschatologische Spekulationen, worin Ratzinger ein an den Kirchenvätern geschulter unbestrittener Experte war.

Es war besonders der päpstliche Kampf gegen die Befreiungstheologie südamerikanischer Provenienz, die uns Studierende zu schaffen machte. Gustavo Gutiérrez, Leonardo Boff und Ernesto Cardenal waren die berühmtesten Vertreter einer genial geerdeten Theologie, die Relevanz für die Sorgen der Ärmsten der Armen hatten. Wegen ihrer angeblichen Nähe zu utopischen Ansätzen kommunistischer Gesellschaftsordnung wurde diese Theologie in Bausch und Bogen verworfen und die Vertreter hart sanktioniert: entweder mussten sie ihre Ideen widerrufen oder sie wurden aus ihren kirchlichen Ämtern entfernt. Die Auseinandersetzung um die instruktiven Ansätze einer tiefenpsychologischen Auslegung von Texten der Heiligen Schrift endete mit brutaler Züchtigung von Eugen Drewermann, dem man nicht nur seine Lehrtätigkeit als Universitätsdozent untersagte, sondern durch die Intervention von Ratzinger und Johannes Pauls II., bischöflich in Paderborn

angeordnet, sogar die Ausübung seines Priesteramtes verbot. Die oberrheinischen Bischöfe Saier, Lehmann und Kasper (sic!), die sich aus pastoraler Notwendigkeit 1993 dafür eingesetzt hatten, wiederverheiratete Geschiedene zum Empfang der Kommunion zuzulassen, wurden bedrängt und bedroht und letztlich in die „alte Ordnung“ gezwungen. Auch war Ratzinger wegweisend daran beteiligt, als Papst Johannes Paul II. 1998 entschied, dass die katholische Kirche aus der staatlich unterstützten „Schwangerschaftskonfliktberatung mit Beratungsschein“, die in Deutschland Bedingung für eine straffreie Abtreibung wurde, aussteigen sollte.

1993, mitten in diesen Auseinandersetzungen, bereitete ich mich auf die Diplomprüfung in Theologie vor. Die persönlichen Maßregelungen einzelner Theologen (die Unzahl an Theologinnen, die nicht auf Lehrstühle kamen oder anderweitig totgeschwiegen wurden, hatte ich damals als angehender Ordenspriester leider wenig im Blick) wirkten auf mich wie Exempel für alle, die es wagen würden, ähnlich innovativ zu denken. Der Gewinn der Machtprobe zwischen einigen deutschen Bischöfen und dem Vatikan war ein nachhaltiges Zeichen an alle Bischöfe weltweit, dass „Rom“ bereit ist, alles dem Erhalt der Wahrheitsdeutung durch den Papst unterzuordnen, auch sinnvolle, lokale Lösungen für wichtige pastorale, und das heißt menschliche Herausforderungen.

An allen letztlich gescheiterten Versuchen zwischen 1982 bis 2013, dem Ende des Pontifikats Benedikt XVI., die Theologie und die Pastoral der Kirche an die Moderne anzuschließen, war Ratzinger beteiligt. Dass die katholische Kirche momentan so katastrophal dasteht, ist sicher nicht die Verantwortung einer oder zweier Personen in Rom. Immer gab es – und gibt es bis heute – wichtige Bystander im Vorder- und Hintergrund der Kirchenpolitik, die eine Modernisierung der Kirche zu verhindern suchten. Der Imageverlust der Kirche durch den Missbrauchsskandal ist letztlich nur der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Der Frust der Gläubigen, der sich über diese vielen Jahre aufgestaut hat, hat aber mindestens einen langen Schatten. Ihn hat ganz wesentlich dieser körperlich eher zarte Kardinal aus Bayern geworfen. Auch auf mich ganz persönlich. Joseph Ratzinger allein an seinem Pontifikat zu messen, grenzt deshalb aus meiner Sicht an Respektlosigkeit gegenüber den Opfern seiner spezifischen Form des Machtgebrauchs als Präfekt der Glaubenskongregation. Die Modernität des jungen Theologen Ratzinger als Berater des Zweiten Vatikanischen Konzils ist im Laufe der Zeit einer Angst vor Veränderung der Kirche gewichen, die an eine paranoide Obsession erinnert. Solche Verengungen sind sonst Kennzeichen brutaler Diktaturen und hinterlassen neben vielen Opfern, die kaum jemals rehabilitiert werden können, einsame Herrscher, die sich nur noch mit wenigen Ihrergleichen umgeben. Wer meint, so schlimm sei es in der Kirche doch wohl nicht, der*die frage besagte Opfer des Machtgebahrens in Rom unter maßgeblicher Beteiligung Ratzingers.

Als junger Theologe, aber auch später noch als Seelsorger habe ich unter der eisernen Hand dieses „Glaubenshüters“, ich kann es nicht anders sagen, gelitten. Heute, als auch längst mindestens mittelalter Theologe ist es mitunter immer noch frustrierend für mich, wie viel wertvolle Zeit für diesen Kampf gegen die revisionistische Macht verschwendet wurde. Unendlich viel Kraft kostet es bis heute, sich gegen die Widerstände einer fundamentalistischen, amtlich goutierten Theologie zu stemmen, deren exklusiver Wahrheitsanspruch streitig war und bleibt. Nicht so sehr der Streit ist es, der mürbe macht. Es ist das rückständige Wissenschaftsverständnis, das der amtlich verordneten Theologie zugrunde liegt und einen manchmal zur Verzweiflung bringt. Die Kriteriologie dieser theologischen Hermeneutik ist so lange nicht an die Moderne anschlussfähig, wie das kirchliche Lehramt sich immer noch im Besitz der einzig „gültigen“, göttlichen Wahrheit wähnt und somit immer wieder theologisch produktive Debatten abzuwürgen versucht. Immer wieder dagegen anargumenieren zu müssen, ist mühsam und gleicht der Arbeit des Sisyphos: Bei diesem ständigen Hinaufrollen des Steins drohen die innovativen Instruktionen der Gegenwart verpasst zu werden. Die am Synodalen Weg Beteiligten können ein Lied davon singen.

Allerdings bleibt die Hoffnung, dass das derzeitige Pontifikat von Franziskus in seiner geistig-geistlichen Gesinnung – wenn es auch manchmal zaudert und zögert – nicht umsonst gewesen sein möge. Ich wünschte, dass Franziskus einmal in die Geschichte der Kirche als der Mann einginge, mit dem eine „Zeitenwende“ begonnen und die einen unhintergehbaren Fortschritt einläutet haben würde.

Dr. Andreas Heek, Theologe, leitet die Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den Deutschen Diözesen und vertritt derzeit die Professur für Pastoraltheologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster.